

Über den Autor:

Markus Heitz, geboren 1971, studierte Germanistik und Geschichte. Kein anderer Autor wurde so oft wie er mit dem Deutschen Phantastik Preis ausgezeichnet, weshalb er zu Recht als Großmeister der deutschen Fantasy gilt. Mit der Bestellerserie um »Die Zwerge« drückte er der klassischen Fantasy seinen Stempel auf und eroberte mit seinen Werwolf- und Vampirthrillern auch die Urban Fantasy. Markus Heitz lebt in Homburg.

MARKUS
HEITZ

EXKARNATION
SEELENSTERBEN

THRILLER

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knauer.de



Originalausgabe August 2015

© 2015 Knauer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur
GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die AVA international
GmbH Autoren- und Verlagsagentur, München.

www.ava-international.de

Redaktion: Hanka Jobke

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © Gettyimages / Harry Taylor;
FinePic®, München

Illustration im Innenteil: Shutterstock / Bukhavets Mikhail
Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-50593-9

PROLOG

Deutschland, Sachsen, Leipzig

Lene? Wo bleibst du?«, schallte Eugens Ruf durch die große Halle der Gründerzeitvilla und drang bis zu ihr ins Arbeitszimmer. »Wir warten mit dem Essen, verdammt.«

Claire hob die Augenbrauen, während sie sich vor dem Computer aufrichtete. *Er flucht. Laut und deutlich.*

So kannte sie den Mann nicht. Er hatte sich in den letzten Tagen seit der Eröffnung von Deborahs Café in Halle verändert, Stunde um Stunde. Spürbar.

Aus dem einst liebevollen und verständigen Vater war ein aufbrausender Kerl geworden, der jede Kleinigkeit monierte und üppige Strafen über die Töchter ausgoss, wenn sie einen Fehler begangen hatten. Sobald Tränen aus den Augen der Kleinen flossen, brach er zusammen wie ein schlecht gebautes Kartenhaus, entschuldigte sich für sein schreckliches Verhalten und verschwand in den Park oder verbarrikadierte sich im Kaminzimmer bei Musik und Alkohol und frönte hadernd der Schwermut.

Claire erhob sich, band ihre Mahagonilocken zusammen und klappte den Rechner zu. *Es muss was in der Firma sein, das ihm zusetzt.* Sie würde ihn bitten, den Stress nicht an den Kindern auszulassen. *Sport. Ich lasse ihn mehr Sport machen.*

Langsam ging sie in ihrem gemütlichen Hausanzug über die Galerie zur Treppe, die abwärtsführte.

Sie hätte Sport auch dringend nötig; ihre Essgewohnheiten drohten Marlenes makellose Figur zu ruinieren. Denn sie, Claire Riordan, steckte im Körper und im Leben der

Industriellen Marlene von Bechstein: Chefin der VoBeLa, der *Von Bechstein Laboratories*. Unveränderlich und unwiederbringlich.

Die Seele der wahren Marlene wiederum war den Machtspielen der Seelenwanderer zum Opfer gefallen und vergangen. Claire hatte sich nach dem Einzug ihrer Seele in den fremden Körper entschieden, ihre Rolle als Lene weiterzuspielen. Dazu gehörte auch, die Töchter Charlene und Pauline im Glauben zu lassen, sie hätten ihre Mutter nicht verloren.

Claires eigene Schwester Nicola und ihre leibliche Tochter Deborah wussten mittlerweile Bescheid und spielten das Spiel mit. Indem sie vorgaben, Lene sei eine Freundin der Riordan-Familie, konnten sie den Kontakt zueinander halten.

So lebte Claire in einer neuen und zugleich in ihrer alten Welt. Aber gerade nach den letzten Tagen und Wochen voller Unruhe schien es, als würde sie wirklich mehr und mehr zu Marlene, der freundlichen, doch bestimmten Geschäftsfrau. *Vielleicht aus Selbstschutz?* Nur im Umgang mit den Kindern blieb sie weich und nahbar.

Sie trat ins Esszimmer und sah ihren Mann alleine am Tisch sitzen, der nach wie vor Hemd und Krawatte trug, an den Ärmeln blitzten die Manschettenknöpfe. Das Essen auf den Tellern der Kinder war zur Hälfte gegessen. Es roch nach Drama.

»Wo sind Charlene und Pauline?«, fragte sie ohne Gruß und setzte sich ihm gegenüber. Sie nahm sich ein aufgeschnittenes Brötchen, die Butter und Wurst.

»Auf ihren Zimmern«, grollte Eugen. Er schlug die Zähne mit viel Wucht in sein Brot und kaute, als würde er es erst töten müssen. »Ich habe sie eben hochgeschickt.«

»Haben sie sich gestritten?« Claire ahnte, dass es einen viel harmloseren Grund gab.

»Sie haben mich genervt«, erwiderte er widerwillig wie ein Verbrecher beim Verhör.

»Genervt.« Sie legte die Hälften auf ihren Teller und falte die Hände zusammen. »Und wie?«

»Sie haben sich Witze erzählt und gelacht«, antwortete er undeutlich.

Claire setzte sich gerade hin und atmete tief ein. Die Marlene-Seite trat zutage. »Du hast deine Töchter auf ihre Zimmer geschickt, weil sie lustig waren«, fasste sie fassungslos zusammen.

Eugen zeigte entschuldigend auf seinen Tabletcomputer. »Ich lese gerade einen Artikel, der wichtig ist. Er handelt von Absatzzahlen der bekanntesten Energydrinks. Es ist ein tolles Geschäft, in das wir mit den VoBeLa einsteigen könnten«, erwiderte er halb zerknirscht und halb angreifend. »Es geht um Millionen.« Er tippte auf ein leeres Döschen, das neben seinem Glas mit Schorle stand. »Den Hersteller haben wir schon. Alles lückenlos zertifiziert. Er sucht eine Abfüllanlage und den Vertrieb. Das Zeug macht wach ohne Ende.«

»Hat es als Nebenwirkung, dass man zum mürrischen Mann wird?«, fragte Claire schneidend. Sie erinnerte sich, dass er ihr bei der Eröffnung des Cafés eine Überraschung versprochen hatte, die zu Hause wartete. Zweifellos war es das neue Projekt, aber sie freute sich vom ersten Tag an nicht darüber. *Es nimmt ihn zu sehr in Beschlag. Die Kinder brauchen ihn.*

»Nein, hat es nicht«, rief er erbost. »Es ist vollkommen ohne Nebenwirkungen. Ganz im Gegensatz zu dir und den Gören. Ihr macht mich krank.« Er starrte sie an, dann biss er ab. Kaute hektisch und las auf dem Tablet. »Millionen, Lene. Damit können wir deine kostspielige Parfum-Sache wieder reinholen. Der Gewinn davon ist, gelinde gesagt, überschaubar.«

Claires Kiefer klappte herunter.

Sie kannte Eugen aufgrund ihrer kurzen Zeit in diesem Haus nicht gut genug, um die Ernsthaftigkeit seiner Worte einschätzen zu können. Aber es klang, als würde ihn dieses neue Produkt sehr unter Druck setzen.

Sei mehr Marlene. Anstatt auf die Provokation einzugehen, strich sie Butter aufs Brötchen und legte Wurstscheiben darauf. Nach kurzem Zögern entfernte sie einige wieder. *Zwei reichen.*

»Du bist überarbeitet«, sagte sie freundlich. »Sport hilft dir sicherlich. Ich stelle einen Personaltrainer ein. Was hältst du davon?«

»Wird dir guttun«, gab er zurück. »Ich fühle mich fit.«

»Es geht darum, dass du Stress hast«, erwiderte sie ruhig. Sie nahm sein Tablet und aktivierte den Browser, gab die passenden Suchbegriffe ein.

»Gib es bitte wieder her, Lene«, hörte sie Eugen sagen.

»Iss mal zu Ende. Du bekommst es gleich.« Die meisten Frauen und Männer auf den Websites sahen zu geschniegelt und zu gestählt aus. Mit denen wollte niemand in Konkurrenz treten.

Aber dann fand sie einen Hünen, der damit warb, der beste Motivator gegen Schweinehund und Stress zu sein. Sein Name war Ares L. Löwenstein, und er sah nicht nur beeindruckend aus, sondern hatte bei allen Muskeln auch ein Bäuchlein. Schnell sandte sie ihm via Mail eine Anfrage und schob das Tablet wieder zu Eugen, der inzwischen aufgegessen hatte.

»Alles erledigt.« Claire lächelte ihm zu und merkte selbst, dass die Herzlichkeit fehlte.

Aber er goss sich Rotwein ein und trank das Glas in einem Zug zu zwei Dritteln leer. »Noch lange nicht«, gab er zurück und öffnete die Kalkulationen wieder. »Du hast es dir nicht angeschaut, oder?«

»Was?«

»Meine Berechnungen zum Drink.«

Hatte sie wirklich nicht. »Mir steht der Sinn nicht danach.«

»Weil du gerade an Fabian denkst?«, gab er betont harmlos zurück und wischte auf dem Display herum.

Wieder ein Pfeil von der Größe einer Harpune.

Claire langte nach ihrem Glas Wasser und zwang sich, ganz langsam zu trinken, um die Gedanken zu sortieren, bevor sie als wütender Wust über ihre Lippen kämen und die Lage verschlimmerten.

Ihr Leibwächter Fabian Vacinsky war ebenfalls ein Seelenwanderer wie sie selbst. Er hatte Claire nach ihrer Seelenwanderung beigestanden, damit sie erstens überlebte und zweitens nicht den Verstand verlor. Sie fühlte eine gewisse Verbundenheit und große Sympathie, und ja, sie musste sich eingestehen, dass sie seine Nähe mochte und sich geborgen fühlte. Sicherer. Aber Claire war sich darüber hinaus keiner Schuld bewusst, schon gar nicht Eugen gegenüber. Mit Rücksicht auf die Familie verbat sie sich jegliche tiefer gehenden Gefühle für Fabian. Eine Beziehung zu ihrem Bodyguard würde ihre Situation verkomplizieren. Das würde auch Marlene so handhaben.

Eugen schien ihr Schweigen als Eingeständnis zu interpretieren.

»Na schön«, sagte er und erhob sich. Er nahm das Tablet und das Rotweinglas. »Ich bin im Kaminzimmer und will nicht gestört werden. Weder von dir noch von den Gören oder Fabian.« Das Glas stellte er auf das Tablet und goss es randvoll, dann steckte er das Musterfläschchen ein und zog sein Smartphone hervor.

Er verließ den Raum und telefonierte.

»Hier ist Eugen von Bechstein, mein Lieber. Ja, ich habe mir die Zahlen angeschaut. Sieht wirklich gut aus. Ich

berechne gerade, was es die VoBeLa kosten würde, die Umrüstung an den Abfüllanlagen vorzunehmen, und wenn es Ihnen nichts ausmacht, sollten wir nochmals essen gehen, um Details zu besprechen.« Seine Stimme entfernte sich und wurde zu einem Gemurmel, dann fiel die Tür zum Kaminzimmer mit einem Krachen ins Schloss.

Claire fluchte leise auf Gälisch. *Sport. Viel Sport.* Innerlich kühlte sie ab. Der Personaltrainer sollte Eugen so in den Arsch treten, dass der Idiot, der gerade in ihm wohnte, ihm zum Hals rausflog. *Sehr viel Sport.*

»Charlene, Pauline«, rief sie gespielt fröhlich. »Kommt runter. Der große böse Wolf ist weg. Ihr habt sicher Hunger.«

Mit erleichtertem Lächeln kamen die Töchter die Treppe runtergerannt und zu ihr ins Esszimmer. Sie umarmten ihre Mutter und setzten sich artig an den Tisch.

»Wisst ihr«, sagte Claire und freute sich über die zwei, »Papa ist im Moment ein bisschen gereizt. Aber er hat euch sehr, sehr lieb.«

Die Kinder nickten und griffen nach den angebissenen Broten.

Claire wünschte sich, dass eine ihrer Seelengaben die Stimmung bei Menschen zum Heiteren verändern könnte. *Ich würde eine Eheberatung eröffnen und wäre reich. Nur zufriedene Kundschaft.*

Aber leider vermochten das ihre Kräfte nicht. Dafür konnte sie beispielsweise anderen Menschen und Seelenwanderern mit einem Schlag die Seele rauben. Sie töten.

»Wer will ein Eis?«, fragte sie und fuhr den Kindern liebevoll über die Schöpfe.

Charlene und Pauline rissen begeistert die Finger in die Luft.

Claire dachte an die drohenden Gefahren, die im Krieg der Alten Seelen noch auf sie lauerten.

Sie sah die beiden Mädchen an, die Fratzen machten und kicherten und sich anstupsten. *Eine schöne Gabe wäre es, wenn sich die Gegner zu Tode lachen.*

Das war bedauerlicherweise für sie keine Option.
Auch nicht für Marlene.



[...] **schriftliches Versuchsprotokoll I/1/BZ**

(Filmdokumentation in Datenbank abgelegt: File I/89/0827/222)

Fragestellung:

Kann die verkapselte Seelenenergie (anima) mittels Succinitolyse genutzt werden?

Vermutung:

Innerhalb eines gewissen Zeitrahmens durchaus.

Verwendete Materialien:

*BZ

*PeMo

*Proband: a-Spezies Wandelwesen (*canis lupus*), Box I/89

Versuchsaufbau und -durchführung:

1. Fixierung des sedierten Wandelwesens innerhalb des BZ, zentriert, humane Form
2. Initialisierung der Succinitolyse mittels PeMo
3. Zeitdauer der Succinitolyse: 10 Sekunden
4. Intensität der Succinitolyse: mittel (PM-Raster Stufe 5, Zwischen-speicherung mit Bündelung)

Beobachtung (ggf. Messwerte nachtragen):

Sekunde 1–3:	Lichtbildung, keine Auswirkung
Sekunde 3–3,5:	Umwandlung des Probanden in halb humanoiden Canis-lupus-Zustand
Sekunde 3,6–3,9:	Umwandlung des Probanden in Canis-lupus-Reinform
Sekunde 4–7,21:	Erwachen des Probanden aus der Sedierung, Schreien, Kreischen
Sekunde 7,22–8,9:	Umwandlung des Probanden in halb humanoiden Canis-lupus-Zustand, Aufbäumen, Schreien, Kreischen, Flammen aus Mund, Nase und Augen; dann aus der kompletten Hautoberfläche
Sekunde 9–9,4:	Ausbreitung des Feuers über Proband
Sekunde 9,5–10,3:	komplette, unbeabsichtigte Succinit-Pyrolyse, Proband zu 100 % eingeäschert

Auswertung:

Proband I/89 durchlief bei der Succinitolyse mehrere Stadien der Wandlung, was auf eine Abwehrreaktion der anima schließen lässt.
BZ erlitt keinerlei Schaden.

Fehleranalyse:

Energie zu hoch?

Nächster Versuch startet mit geringerer Kraft.

Empfohlen: PM-Raster auf Stufe 2, Zwischenspeicherung mit Bündelung. [...]

KAPITEL I

Deutschland, Sachsen, Leipzig

Ares Leon Löwenstein betankte seine Harley *Night Rod Special*, die mattschwarz lackiert und mit verchromten Doppelauspuffen friedlich und stumm neben der überdachten Zapfsäule stand; der schweren, bulligen Maschine sah man die Kraft an, die im Motor wohnte. Sie passte hervorragend zu ihrem Besitzer, der mit zwei Metern Größe, einer muskulösen Figur und ein bisschen Bauch auf jedem anderen Bike geradezu lächerlich ausgesehen hätte.

Die Digitalanzeige der Säule veränderte sich ohne Geräusch, spulte die Zahlen für Menge und Preis hinauf. Die Pumpe summte hingegen lautstark.

Um Ares herum parkten nur zwei weitere Autos. Gegen Mitternacht war es ruhig an der kleinen, leicht schmuddeligen Tankstelle, die er bevorzugt aufsuchte. Sie gehörte keinem gigantischen Konzern an, und das unterstützte er.

Die Scheinwerfer brannten aus der Decke des Unterstands mit vergilbtem Licht auf ihn nieder, unzählige tote Insekten hinter dem Schutzglas dimmten die Helligkeit. Zusammen mit dem leichten Nebel ergab sich eine surreale Szenerie. Es roch nach Treibstoff und Abgasen, dazu einem Hauch heißen Wurstwassers, das von den Snacks stammte, die im Häuschen verkauft wurden.

Bis vor kurzem war der glatzköpfige Hüne mit dem Musketierbart noch Smart gefahren, aber ein jüngst überstandenes Abenteuer hatte verlangt, die Maschine seiner Rockervergangenheit aus der Garage zu holen. Einige nicht zugelassene offensichtliche Modifikationen hatte er rückgängig machen lassen, um die *Night Rod* auf der Straße fah-

ren zu dürfen; die nicht sichtbaren blieben. Früher war Ares damit illegale Rennen gerast. Mit 179 Pferdestärken und knappen zweihundertfünfzig Kilogramm ließ man sehr viel stehen. Nun brauchte er sie, um sich legal in Leipzig zu bewegen, wenn auch meistens schneller als erlaubt.

Der Bluetooth-Stecker in seinem Ohr meldete einen eingehenden Anruf, den er mit einem kurzen Knopfdruck annahm; seine schwarze Lederjacke knirschte bei der Bewegung leise. »Löwenstein, Personaltrainer.«

»Ach, Papa«, hörte er die Stimme seiner ältesten Tochter. »Es ist Mitternacht. Du hast Feierabend.«

Ares lächelte. »Man hat nie Pause, wenn man Freiberufler ist.«

Bei zwölf getankten Litern schaltete die Automatik ab.

»Alles gut bei dir, Dolores? Wie ist die Klinik?« Er konnte nicht verhindern, dass er sich sofort um sie sorgte. Rauhe Schale, weicher Kern, sobald sein Beschützerinstinkt angesprochen wurde. Wieso rief sie um diese Uhrzeit an? Er versuchte, keine größere Beunruhigung aufkommen zu lassen. *Es wird was Harmloses sein.*

Denn die tödlichste Bedrohung der letzten Jahre gab es nicht mehr für sie und die Menschen, die ihm am Herzen lagen. Der Serienmörder, der Leipzig heimgesucht und seine Tochter zunächst entführt und dann schwer verletzt hatte, war tot.

Ares selbst war bei der Befreiungsaktion angeschossen worden. Während er zusammengeflickt im Krankenhaus lag und gegen die Decke starrte, kam der Moment, in dem er beschloss, wieder mehr von dem gefährlichen Mann zu sein, den er mitsamt seiner Zeit bei der Motorradgang hinter sich gelassen hatte. Die Skrupel durften weniger sein, wenn es darum ging, Ziele zu erreichen.

Er hatte der Welt wirklich die Gelegenheit gegeben, zu beweisen, dass es anders ging als mit verschärftem Nach-

druck, aber er war enttäuscht worden. Schluss mit zu viel Freundlichkeit und Rücksicht gegenüber Arschlöchern. Seine eigenen Gesetze waren wieder in Kraft getreten.

»Die Leute in der Klinik geben sich Mühe, Papa«, erwiderte Dolores. »In ein paar Wochen bin ich raus.«

Mein toughes Mädchen. Wie immer wollte ihm ihr genaues Alter nicht einfallen. *21 Jahre? Die Zeit vergeht zu rasch.* Ares zog den Stutzen aus der Tanköffnung, achtete darauf, dass kein Tropfen auf die Lackierung fiel, und hängte die Vorrichtung in die Halterung zurück. »Es wird Zeit. Wir vermissen dich alle.«

Er unterdrückte ein Seufzen. Es ging bei seiner Ältesten nicht um eine einfache Reha-Maßnahme. Es ging um den Kampf gegen immanente Angststörungen, die sie von der Attacke zurückbehalten hatte. Ihr ganzes Leben drohte aus den Fugen zu geraten, angefangen von ihrem Studium bis zu den einfachsten alltäglichen Abläufen.

Dolores lachte unbeschwert, und der Klang ließ sein Herz vor Freude schneller schlagen. »Ich wollte dich was fragen.«

»Schon klar.«

»Aber nicht ausrasten.«

Ares fragte sich, was genau die Warnung *Aber nicht ausrasten* bewirken sollte, da die Menschen automatisch in eine innerliche Habtachtstellung gingen.

Er erwiderte nichts außer einem väterlichen Brummen und ging voller böser Vorahnungen zum Kassenhäuschen, das ungefähr so groß wie eine Besenkammer war und ähnlich roch, nach nassem Hund und heißem Wurstwasser. Die Absätze seiner Boots klackten auf dem brüchigen Asphalt. Seinen Helm hatte er am rechten Griff der Maschine baumeln lassen.

»Kannst du mir Geld leihen?« Ares atmete auf. »Sicher. Wie viel? Alles über hunderttausend wird schwierig.« Ein

Scherz, allerdings nur halbherzig gemeint. Geld zu besorgen fiel ihm leicht, dank der Rückkehr zur alten Form.

Das aggressive, hohe Motorengeräusch eines starken Bikes näherte sich in seinem Rücken der Tankstelle, die Gänge wurden rasch abwärts geschaltet. Die Suche nach seinem Geldbeutel hielt ihn davon ab, nach dem Fabrikat zu schauen. Dem Klang nach konnte es eine Sportmaschine sein, ein hochgezüchteter »Joghurtbecher«, wie die meist asiatischen, vollverkleideten Rennmaschinen geringschätzig von Traditionalisten genannt wurden.

»Du willst nicht wissen, warum?«

»Du wirst es brauchen. Solange es nicht für Drogen ist, gebe ich es dir.«

»Es kommen größere Anschaffungen auf mich zu, Opa. Das Kind will in ein renoviertes Zimmer«, hörte er sie sagen. Stolz und unterdrücktes Glück schwangen in ihrer Stimme mit.

Opa. Ares blieb vor der Kabine wie angewurzelt stehen. Er schluckte, bekam eine Gänsehaut vor Freude. Die Diagnose der Ärzte hatte gelautet, dass Dolores nach der Unterleibsverletzung durch den Mörder keinen Nachwuchs mehr bekommen könnte.

»Ich besorge dir auch mehr als hunderttausend«, sagte er und grinste vermutlich sehr debil, die Mundwinkel schossen in die Höhe und zogen die Bartenden mit.

Dann fiel ihm ein, dass Dolores keinen Freund hatte.

Keinen festen.

Aber es war nicht die Zeit, Fragen nach dem Vater seines Enkelkindes zu stellen. Das Wohl von Dolores und dem Nachwuchs stand im Mittelpunkt. *Opa.* Das Grinsen kehrte noch breiter zurück.

»Freust du dich?«

»Und wie!«, brach es aus ihm heraus, und er winkte Theo, dem Kassierer, zu, der rauchend hinter der Kasse

stand und ihm lässig zunickte. Er schien sich nicht vor der explosiven Wirkung von Benzindämpfen zu fürchten oder hoffte sogar darauf, um die Versicherungssumme einzukassieren, insofern die Gesellschaft bei Selbstverschulden zahlte. »Ich ...«

Jemand tippte ihm ins breite Kreuz. »Entschuldigung, darf ich mal vorbei?«, fragte eine melodische, aber nicht zu weibliche Frauenstimme.

Ares fiel auf, dass er wie eine Wand vor dem Eingang stand und den Durchgang ins Kassenhäuschen blockierte. Also machte er einen Schritt zur Seite.

An ihm ging eine zierliche Rothaarige vorbei, die einen schwarzen Kurzmantel aus Leder trug, dazu schwarze Ledershosen und Stiefel; die Haare hatte sie zu einem Zopf gebunden. Sie roch nach einem Parfum, dessen Duft er noch nie an einer Frau wahrgenommen hatte und das sich gegen die Gerüche im Kabuff durchsetzte. Allerhöchstens reichte sie ihm bis zur unteren Brust. Vom Outfit her könnte man sie für ein Paar halten.

Ares wandte sich um und staunte.

Eine futuristisch anmutende BMW S 1000 RR in Schwarz wartete aufgebockt an der Zapfsäule auf die Rückkehr ihrer Fahrerin. Auf den Tank waren drei weiße Dolche aufgesprührt worden. Wo an seiner *Night Rod* alles rund und geschwungen schien, gab es bei der S 1000 RR nur kantiges Design.

Die perfekten Gegensätze. Ares fragte sich, wie die feingliedrige Rothaarige dieses Monstrum fuhr.

»Ich rufe dich an, wenn ich den genauen Entlassungstermin habe«, sagte Dolores in seinem rechten Ohr erleichtert, und er nickte sinnigerweise. »Das musste ich dir einfach erzählen. Noch länger hätte ich es nicht ausgehalten, ein Geheimnis draus zu machen, *Opa*. Und du bist *nicht* ausgeflippt.«

Ares lachte. »Wie könnte ich?« Da seine Tochter den Vater des Nachwuchses von sich aus nicht erwähnte, beließ er es dabei.

»Du bist der Beste, Papa!« Dolores legte auf.

Im gleichen Moment kam die Rothaarige aus dem Kas senhäuschen und ging an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten.

Sie schritt auf die BMW zu, ihr Gang war geschmeidig und lautlos wie der einer Jägerin. Das Alter ließ sich schwer schätzen, irgendwas um die vierzig. *Wen man alles um Mitternacht an der Tanke trifft.* Ares betrat das Innere und zog endlich den Geldbeutel hervor. Je näher er kam, desto mehr roch es nach alten Lappen, Benzin und nassem Hund, der Haschisch geraucht und Würste gefressen hatte.

»Hier, Theo.« Er reichte zehn Euro mehr als nötig über die Theke. Er mochte es, großzügig zu jenen zu sein, die es verdient hatten.

Aber der verstrubbelte Kassierer in seiner sehr fleckigen Fleecejacke schaute verliebt aus dem Fenster zu der Frau, die sich eben auf die Maschine setzte. »Die hat einen *so geilen Arsch*«, murmelte er zwischen zwei Zigarettenzügen; der Form nach war es eine Tüte, die er sich gebaut hatte. Damit war die Sorglosigkeit erklärt. »Hoffentlich kommt die öfter.«

»Ich gönn's dir.« Ares vermisste einen Helm auf dem Kopf der Unbekannten. Das war nicht cool. Das war komplett unvernünftig, gerade bei einer Rennmaschine. Andererseits spielte es keine Rolle, ob man mit hundert oder knapp zweihundertachtzig Sachen gegen einen Baum prallte.

Sie ist alt genug und weiß, was sie tut, schob er die Sorge für die Unbekannte zur Seite. Die Nachwirkungen des Gesprächs mit Dolores machten ihn gerade weich. Sein Be schützerinstinkt schien stärker ausgeprägt als gewöhnlich.

Sein Enkelkind würde er später niemals ohne Schutz fahren lassen.

Ein weiteres Motorrad kam angefahren, diesmal tatsächlich ein sogenannter »Joghurtbecher«, der Form nach irgendeine Honda. Das Modell kannte Ares nicht.

»Fuck«, murmelte Theo und drückte die selbstgedrehte Kippe im überfüllten Aschenbecher aus. »Die schon wieder.«

Ares verstand, was er meinte.

Der Fahrer trug die trendig gemusterte Lederkutte der *HighspeedZ*, einer Gang aus Berlin, die zu viele Hollywood-Streifen in Kombination mit Drogen konsumiert hatte und sich in der jungen Tradition von illegalen Straßenrennen-Machern sah. In erster Linie waren es gelangweilte Jungreiche auf der Suche nach dem Kick.

»Steigt was?«, fragte Ares.

Theo nickte abwesend und wandte die Augen nicht ab. »Gegen zwei Uhr wollten sie auf die Autobahn. Chapter-Rennen von LE nach Berlin.«

Der Mann ließ sein Bike vorrollen. Er und die Rothaarige wechselten ein paar Worte, dann stieg sie auf, während er sich schräg vor ihre Maschine schob und gestikulierte.

Ares konnte sich gegen seinen Beschützerinstinkt nicht wehren. Frauen belästigen ging gar nicht. Er legte eine Hand auf die Klinke. »Ich gehe mal nachschauen, ob sie ...«

Die zierliche Frau stellte sich auf die Fußrasten, trat ansatzlos in einer geradezu akrobatischen Meisterleistung mit dem linken Bein zu und fegte den überraschten Mann vom Sattel seines Motorrads, das er mitriß. Fahrer und Maschine landeten auf dem Beton, laut splitternd brachen einige Plastikteile, und der Typ blieb einige Sekunden benommen liegen.

Währenddessen fuhr die Rothaarige einfach davon, die BMW röhrt gut hörbar.

»Wow«, entfuhr es Theo. »Leck mich am Dings: Die hat Mumm.«

Der *HighspeedZ*-Biker erhob sich, richtete seine Maschine wütend auf und sprang darauf, aufjaulend brauste sie los.

Ares wusste, dass er sie jagen würde. Und nach wie vor galt, dass Belästigung in seiner Gegenwart oder mit seinem Wissen nicht sein durfte.

»Bis morgen, Theo.« Er eilte zu seiner *Night Rod* und setzte sich den Helm auf, startete und verfolgte die beiden, bevor sie nicht mehr zu sehen waren.

Der Motor brodelte und wummerte, die Maschine schob ihn mit Wucht durch die eingetrübte Dunkelheit, stets dem milchigen Strahl des Honda-Scheinwerfers hinterher.

Vor ihm sah er den Biker, der Mühe hatte, den Anschluss an die S 1000 RR zu halten. Die zierliche Frau beherrschte die Maschine zweifelsohne.

Ein Blick auf den Tacho zeigte Ares, dass er bereits mit mehr als hundert Sachen durch den Stadtbereich fuhr. *Hoffentlich haben die Bullen heute Urlaub.*

Nur mit sehr großer Mühe konnte er zu dem Biker aufschließen. Als er noch geschätzte fünfzig Meter von ihm weg war, jagten weitere Maschinen mit lautem, unangenehmem Surren rechts und links an ihm vorbei. Die schicken Jacken und Aufnäher machten klar, dass der gekränkte *HighspeedZ*-Typ sich Verstärkung geholt hatte. Freisprech-anlagen in Helmen machten Kommunikation während der Fahrt jederzeit möglich. Die Rothaarige spielte sehr gekonnt mit ihren Verfolgern und verhöhnte sie. Sie ließ sie herankommen, dann gab sie kurz Gas, bog scharf ab oder vollführte tollkühne Manöver, die mehr als gefährlich waren. Es schien, als wöge die S 1000 RR unter ihr nichts und wäre mit dem Boden verbunden.

Ares bemerkte, dass die Frau sie aus der Stadt lotste. Es

ging auf eine Landstraße, die aus Leipzig hinausführte.
Wenn sie schlau ist, hängt sie die Idioten einfach ab.

Dann verringerte sich die Geschwindigkeit der BMW, die Warnblinkanlage sprang an. Sie scherte in eine Haltebucht aus, die etwas versteckt von der Straße hinter Büschen lag, und wurde noch langsamer.

Mieses Timing für Motorschaden. Ares schaltete das Licht aus und folgte den Bikern in gemächerlicher Fahrt. Er würde dafür sorgen, dass der Frau nichts geschah, und sich zu diesem Zweck anschleichen. Die *HighspeedZ*-Typen umkreisten die Rothaarige sofort, die ihre S 1000 RR spielend leicht aufbockte, als wöge der Bolide keine geschätzte hundertachtzig Kilogramm. Die kantigen Honda-Rennmaschinen jaulten laut auf wie überwütende Hornissen. Es waren acht Gegner, alle mit Helmen und ledernen Protektoren ausgestattet, die einen guten Schutz gegen Schläge boten.

Ares stellte die *Night Rod* in sicherer Entfernung ab, verließ den Sattel und eilte geduckt im Schatten des Gebüsches zur bedrängten Frau. Dabei langte er in seine Jacke und zog einen Teleskopschlagstock heraus, mit einer kurzen Bewegung entfaltete sich der federnde Klickstock aus Karbon auf knappe vierzig Zentimeter. Den Einschlag würde man durch die Jacken spüren, Helmvisiere boten keinen Widerstand gegen die verdickte Spitze.

Ares hoffte, ihn nicht einsetzen zu müssen und durch ein paar Worte für Vernunft zu sorgen. Aber er würde nicht zögern, sollte es nötig sein, um die Rothaarige zu schützen.

Die *HighspeedZ* hatten ihre Maschinen kreisförmig um ihr Opfer positioniert, ließen die Lichter an und stiegen ab.

Der Biker, dessen Motorrad ramponiert aussah, zog den Helm ab und baute sich wütend vor der Rothaarigen auf.

»... wirst du büßen«, vernahm Ares, der sich herangeschlichen hatte. »Los, her mit deinem Ausweis! Ich will

wissen, wo du wohnst. Du wirst mich nicht eher los, bis du mir den Schaden an meiner Maschine bezahlt hast.«

Ares fragte sich, was er wohl zu ihr an der Tankstelle gesagt hatte. *Eine stille Anmache vermutlich.*

Die zierliche Frau lehnte sich locker gegen ihre S 1000 RR und betrachtete den jungen blonden Mann mit arrogantem Lächeln. »Ich gebe euch die Möglichkeit, zu verschwinden. Oder eure Maschinen werden Schrott, und ihr landet alle im Krankenhaus. Ganz ohne Rennunfall.«

Bluff? Selbstüberschätzung? Ares glaubte ihr die Uner schrockenheit angesichts der Übermacht, ihre Haltung strotzte vor Souveränität. Er erinnerte sich an ihren Gang. Vermutlich war sie Kampfsportlerin. *Aber gegen acht? Die in Helmen und Schutzkleidung stecken?*

»Hast du dir was eingeworfen, Rotschopf?«, rief der Mann lachend und zog ein Springmesser aus der Jackentasche. »Mach jetzt hinne. Her mit dem Ausweis!« Er machte einen Schritt auf sie zu und hob den Arm mit der Klinge in der Hand. »Letzte Warnung. Oder ich verpasse dir ein paar blutige Andenken und hole mir den Ausweis selbst.«

Ares machte sich bereit, aus dem Hinterhalt einzugreifen. Die Option, mit mahnenden Worten und seinen zwei Metern Körperhöhe für Vernunft zu sorgen, ließ er fallen. Der Typ war ein feiges Arschloch. Sehr wahrscheinlich hatte die HighspeedZ-Meute noch mehr Waffen dabei.

»Du wagst es?« Die fragil wirkende Frau behielt den überheblichen Ausdruck auf dem schmalen, schönen Gesicht, hinter dem etwas Gefährliches lauerte. »Für eine *letzte Warnung*«, sprach sie und löste sich von der BMW, »ist es nun zu spät.«

Was dann geschah, ging viel zu rasch, als dass es Ares genau erkennen konnte.

Die Frau bewegte sich schneller als jeder Mensch, den er je in einem Kampf gesehen hatte. Seine Augen waren nicht in

der Lage, ihren genauen Standort oder die Art ihrer Attacken festzuhalten. Schemenhaft erschien sie hier und dort.

Ein Biker nach dem anderen stürzte zusammen mit seiner Maschine, einige schrien auf, einige fielen ohne einen Laut. Helme wurden von den Köpfen gerissen und rollten umher, anschließend schepperte es laut, als die Rothaarige zwei davon aufhob und damit die Motorräder der *High-speedZ* schwerstbeschädigte. Plastikteile flogen davon, die Scheinwerfer erloschen splitternd. Dunkelheit senkte sich auf die abgelegene Nothaltebucht.

Sie stieg über die Ohnmächtigen hinweg und warf die zerstörten Helme achtlos davon. Das schwache Licht der Gestirne schien auf ihre Züge. Sie lächelte. Kalt. Grausam.

Ares, dessen Augen sich an die Dunkelheit gewöhnten, überlief ein Schauder. Ganz deutlich sah er lange Fangzähne zum Vorschein kommen. *Ich muss was von Theos Haschisch eingeaatmet haben!*

Die Rothaarige bückte sich und zog den bewusstlosen Biker an den blonden Haaren in die Höhe.

»Niemand bedroht mich mit einem Messer«, wisperte sie. »Und schneiden wolltest du mich. Dafür wirst du zahlen.« Nach kurzem Zögern biss sie ihm seitlich in die Halsschlagader und sog sein Blut aus ihm. Danach riss sie ihm den Kopf mit bloßen Händen vom Leib und schleuderte beides gegen den Baum.

Ares glaubte nicht, was er sah. Es *konnte* nicht sein.

Die Frau hob das Motorrad des Getöteten an und warf es mit Wucht gegen den Stamm, so dass es daran zerschellte. Anschließend zog sie ein Feuerzeug aus der Tasche und entzündete das ausgetretene Benzin.

In aller Ruhe schwang sie sich auf ihre S 1000 RR und startete sie. Sie legte einen Gang ein – und hielt inne.

Langsam drehte sie den Kopf und blickte dorthin, wo Ares im Schatten stand.

Der Flammenschein beleuchtete ihr Gesicht und die roten Tropfen an ihrem Kinn. Die unerbittlichen, scheinbar dunkelgrauen Augen erfassten ihn, verengten sich für einen Herzschlag; die Farbe um die Pupillen schien ganz sachte aufzuleuchten. Ihr Blick war eine Warnung, ein Versprechen und barg eine uralte Grausamkeit, wie sie die Gegenwart nicht kannte.

Abrupt wandte sie sich um und gab Gas. Die Rennmaschine jagte davon und befand sich nach wenigen Sekunden außer Sichtweite.

Was zum ... Ares blickte auf die Liegenden, die sich nicht rührten. Das Leben schenkte ihm ein Rätsel, um das er nicht gebeten hatte.



Deutschland, Sachsen, Leipzig

Konstantin Korff saß unter einem der zahlreichen Schirme, die sich über das schmale Barfußgässchen spannten, und trank einen doppelten *Red Russian*, den ihm die Bedienung nach kurzer Anweisung, wie man ihn zubereitete, gebracht hatte: Wodka, Kirschlikör, Minzblättchen, shaken, fertig. Das Irish Pub war nicht dafür bekannt, solcherart Getränke auf der Karte zu haben.

Kurz nach 18 Uhr drängten sich die Menschen rechts und links an den Tischen im Freien, die Gespräche verschmolzen zu einer lauten Geräuschkulisse, es roch nach Essen und Zigaretten. Die Wärmepilze fauchten von oben herab und verhinderten an diesem trockenkalten Winterabend, dass die Besucher froren; Vereinzelte hatten sich Decken über die Beine gelegt.

Durch die Anordnung der Tische aller Gaststätten ergab sich ein meterlanger Gang, eine Art Kopfsteinpflaster-

Catwalk, auf dem die Passanten im Barfußgässchen liefen und von den Gästen gemustert wurden. Damit versiegte der Themenstoff nie.

Konstantin nahm die Umgebung wahr, interessierte sich aber nicht für das ungewollte Präsentieren der Flaneure. Er saß alleine und blätterte in diversen Zeitschriften rund ums Bestatterwesen. Das Smartphone lag umgedreht auf dem Tisch. Er trug schwarze Cargohosen und feste Schuhe, Polo-Shirt, darüber einen dicken schwarzen Mantel.

Seine dunkelbraunen Augen richteten sich auf die Zeilen, lasen die Neuigkeiten zu den Beerdigungstrends, zu veränderten Rechtsgrundlagen und dass ein Bundesland sogar plante, das Verstreuen der Asche an bestimmten Orten zu erlauben.

Als Inhaber des *Ars Moriendi* musste er sich keine Sorgen machen, dass durch eine solche Veränderung der Gesetze Kunden ausblieben, denn sein Bestattungsinstitut in der Nähe des Südfriedhofs lief dank des ausgezeichneten Rufs gut. Die knapp ein Dutzend Mitarbeiter konnten sich ihrer Stelle sicher sein.

Darüber hinaus arbeitete Konstantin als Thanatologe überall auf der Welt. Es gab wenige, welche die außergewöhnliche Präparierung der Verstorbenen dermaßen gut wie er beherrschten.

Meistens riefen ihn die Reichen und Mächtigen an, damit er tote Verwandte für die relative Ewigkeit behandelte. Mitunter kam es auch vor, dass er Einbalsamierte nachbearbeiten musste, wenn bei einem ersten Versuch eines Kollegen etwas misslungen war oder die Zeit ihre Spuren an den Verstorbenen hinterlassen hatte. Sogar Lenin erhielt von ihm Besuch und Behandlung.

Konstantin nippte lesend an seinem Red Russian. Der kühle Wind um sein neuerdings bartloses Gesicht fühlte sich noch ungewohnt an.

»Ideen haben die Leute«, murmelte er und grinste.

Im niederländischen Baarn hatten über hundert Bestattungsfahrzeuge einen Konvoi gebildet, der sich auf sechs Kilometer erstreckte, und damit den Weltrekord geholt.

Was wohl die Besucher dabei gedacht haben?

Er blätterte weiter und kam zu einer Berichterstattung über Online-Bestattungen, die in Amerika um sich griffen. Mittels Streaming wurden die Begräbnisse in die Welt übertragen. Mehr als eintausend Institute boten den Dienst bereits an.

Konstantin konnte sich gut vorstellen, dass es in weitläufigen Ländern wie USA, Kanada, Russland und vielleicht Australien durchaus ein Geschäftsmodell war, um die verstreute Verwandtschaft an der Beisetzung teilhaben zu lassen.

Befremdlich fand er es dennoch. Saß man zu Hause in Schwarz vor dem Monitor, oder wurde die Übertragung mit einem Beamer an die Wohnzimmerwand geworfen? Winkten die Besucher vor Ort gar in die Kamera, und stieß man zu Hause beim Leichenimbiss virtuell an?

Konstantin mochte den Gedanken, dass das Sterben den Menschen wieder nähergebracht wurde, weil es zum Leben gehörte. *Aber online?* War das die nächste Stufe von Online-Gedächtnisstätten? Kam danach die Webcam im Sarg mit einem Monitor auf dem Grabstein?

Nicht jede Neuerung ist eine Verbesserung.

Und wieder musste er grinsen: Zwei Seiten weiter bot ein Unternehmen eine besondere Dienstleistung an. Es presste die aschigen Überreste Verstorbener ins Vinyl und als Schallplatte. Somit spielte man auf dem Toten dessen Lieblingssongs ab. Oder sogar dessen Stimme.

Konstantin wollte nicht wissen, wie geschmacklos die Covergestaltung der Hüllen mitunter aussah. *Die Zeiten ändern auch den Umgang mit dem Tod.*